

17. Aus dem Bisherigen ergibt sich nun, daß der Redner, der zur Milde stimmen will, seine rednerischen Mittel aus diesen Topen* entnehmen muß, indem er einerseits sich selbst als so gestimmt darstellt, diejenigen aber, gegen welche der Zorn der Zuhörer gerichtet ist, entweder als solche, die man zu fürchten oder vor denen man sich zu schämen hat oder die sich früher durch Guthaten freundlich erwiesen oder die, was sie gethan, unfreiwillig gethan haben oder die über das Gethane lebhaft Reue empfinden.

Viertes Kapitel.

1. Jetzt wollen wir erörtern, wen und warum man liebt und haßt, nachdem wir zuvor bestimmt haben, was die Freundschaft und das Lieben ist.

2. Sagen wir also: Lieben heißt einem anderen die Dinge, die man für Güter hält, wünschen, und zwar um seines und nicht um unfertwillen, und ihm dieselben nach Möglichkeit zu verschaffen suchen.¹ Freund aber ist der, der also liebt und wiedergeliebt wird, und für Freunde achten sich die, welche auf einem solchen Fuße miteinander zu stehen meinen.

3. Wenn wir diese Definitionen fest halten, so muß ein Freund zunächst derjenige sein², der sich über das Gute, was einem anderen zu teil wird, mitfreut und sich über das Traurige mitbe- trübt, nicht aus irgend einem anderen Grunde, sondern lediglich um

lange Leben und Gefühl in demselben vorhanden sind, das ist nach helle- nischen Begriffen selbst in den Augen der Götter recht und erlaubt. Daß aber der zürnende Achill selbst den toten Leichnam, der nichts empfindet, nichts mehr ist, als ein „empfindungsloser Erdfloß“ (χωρή γαῖα), noch mißhandelt, das erscheint als ein frevelhaftes Übermaß des Zorns, ist un- ehrenhaft und verdient fast Strafe. — Die Homerische Wendung ist nach- gebildet von Virgil in der Aeneide XI, 104.

1. Dieselbe Definition gibt Aristoteles in der Nikomachischen Ethik (VIII, 2), deren achttes und neuntes Buch von der Freundschaft handeln.

2. Dies ist der erste von den dreiundzwanzig im folgenden (bis § 28) aufgestellten Gesichtspunkten.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland ü'ber a'les.

jenes anderen willen. Denn wenn geschieht, was er wünscht, freut sich jedermann, ebenso wie jeder sich über das Gegenteil betrübt, so daß also die Empfindungen der Betrübniß und der Freude ein Zeichen dessen sind, worauf unser Wünschen und Wollen geht. --
 4. Ferner müssen diejenigen Freunde sein, für welche ein und dieselben Dinge erfreulich und unerfreulich sind und die dieselben Freunde und dieselben Feinde haben. Denn solche Menschen müssen notwendig ein und dasselbe wünschen, woraus folgt, daß der, der für einen andern dasselbe wünscht, was er eben auch für sich wünscht, diesem anderen als Freund erscheint.

5. Ferner lieben wir die, welche uns selbst oder denen, die uns teuer sind, Gutes erwiesen haben, sei es, daß die Gutthat eine bedeutende war, oder daß sie dieselbe freudig und gern oder in einem wichtigen Momente und rein um unserer selbst willen geleistet haben oder daß wir bloß glauben, sie hegten den Wunsch und Willen, uns erforderlichen Falles Gutes zu erweisen.

6. Ferner (lieben wir) die Freunde unserer Freunde und die, welche diejenigen Menschen lieben, welche wir lieben oder die von denjenigen geliebt werden, welche von uns selbst geliebt werden.
 7. Ferner die, welche denselben Menschen feindlich gesinnt sind und dieselben Menschen hassen, die auch wir hassen, und von denselben gehaßt werden, die auch von uns gehaßt sind. Denn alle diese Personen erscheinen uns im Lichte, als ob für sie dieselben Dinge ein Gut seien, die es für uns sind, so daß ihr Wünschen auf dasjenige gerichtet ist, was für uns ein Gut ist, was, wie wir oben sahen¹, zum Wesen und Begriffe des Freundes gehört.

8. 9. Ferner die, welche hilfsbereit sind in Geldsachen und in persönlicher Gefahr. Deshalb hält man die Freigebigen und die Tapferen in Ehren, sowie die Gerechten; als solche² gelten diejenigen, welche nicht auf Unkosten anderer leben, dahin gehören die, welche von ihrer Arbeit, und namentlich die, welche vom Landbau leben, und von den anderen hauptsächlich die, welche selbstthätig ein Geschäft betrei-

1. S. oben § 2 dieses Kapitels.

2. D. h. als Gerechte.

ben.¹ — 10. Ferner die Maßvollen, weil sie niemand Leides thun, und die für sich Lebenden² aus demselben Grunde. 11. Ferner die, deren Freunde wir zu sein wünschen, wenn sie es zu wünschen scheinen; solche sind aber die Guten und Tugendhaften und die, welche entweder bei allen Menschen oder bei den Besten oder bei denen, die von uns bewundert werden oder die uns bewundern, wohl angesehen sind. 12. Außerdem die, mit denen es sich im täglichen Umgange angenehm lebt und verkehrt; solche sind die leichtlebigen Leute, die keine Fehler aufmußen, nicht rechthaberisch und nicht widerhaarig sind, denn alle, die dies sind, sind streitsüchtig; wer aber streitet, zeigt, daß er etwas wünscht, was dem anderen entgegen ist. 13. Ferner die, welche mit natürlichem Geschick einen freien Scherz zu machen und zu ertragen verstehen, denn in beiden Fällen verfolgen sie mit ihrem Partner ein und dasselbe Ziel, sowohl wenn sie es verstehen, mit sich scherzen zu lassen, als auch selber einen geschickten Scherz zu machen. —

1. D. h. nicht bloß als große Fabrikherren andere, z. B. Sklaven, für sich arbeiten lassen. Diese Stelle ist wichtig für die sittliche Begriffsbestimmung des „schlichten und rechten“ (δίκαιος) Mannes zur Aristotelischen Zeit. Obenan steht hier der Landmann und Ackerbauer, der Stand, welcher unter den verschiedenen Volksmassen der beste ist und auf den sich daher auch die beste der Demokratieen vorzugsweise stützt. Vgl. Aristoteles, Politik, VI, 4, und VI, 6. Auch Oikonomik I, Kap. 2, S. 4. Göttinger heißt der Landbau die sittlichste Beschäftigung, wie sie die naturgemäße und älteste sei. „Denn sie lebt nicht von der Übervorteilung anderer Menschen durch List oder Gewalt, sondern von dem, was sie der gemeinsamen Allmutter Erde abgewinnt, und macht zugleich den Menschen leiblich stark und tüchtig.“ Es ist diese Stelle zugleich ein Beweis, daß körperliche Arbeit nicht absolut bei den Hellenen für etwas den freien Mann Entehrendes galt, obschon die hellenischen Junker und Junkergenossen allerdings so denken mochten. Aristoteles aber dachte anders und ebenso auch der Sokrates Xenophons in den Memorabilien II, Kap. 7. Auch Phokions Frau buk ihr Brot selbst, und Phokion holte sich selbst das Wasser zum Fußbade vom Brunnen (Plutarch, Phokion, Kap. 18). Aus derselben Gesinnung heraus rühmt sich der Apostel Paulus in der Apostelgeschichte XX, V. 34, und II. Thessalonicher 3, V. 8, daß er mit seiner Hände Arbeit sich und den Seinen den Lebensunterhalt geschaffen.

2. Einer, der „für sich lebt“ (ein ἀπράγμων), ist z. B. ein Philosoph, der sich nicht mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt und sich von allem polit. Parteitreiben fern hält, wie Epaminondas bei Plutarch, Pelopidas, Kap. 9.

14. Ferner die, welche Vorzüge an uns rühmen, und zwar namentlich solche Vorzüge, von denen wir fürchten, daß wir sie nicht besitzen. — 15. Ferner Leute von augenfälliger Eleganz in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrer Kleidung und in ihrer ganzen Art zu leben. — 16. Ferner Leute, die einem nichts vorrücken, weder unsere Fehler, noch ihre Wohlthaten, denn bei beiden ist es immer auf unsere Beschämung abgesehen. 17. Ferner Leute, die nicht für Beleidigungen ein gutes Gedächtnis haben und Vorwürfe lange nachtragen, sondern leicht versöhnlich sind, denn, wie man glaubt, daß sie gegen andere sind, meint man, daß sie auch gegen uns sein werden. 18. Ferner Leute, die nicht verschwenderisch sind und die nicht sowohl von dem Schlechten an ihren Nächsten oder an uns, sondern vielmehr von den guten Eigenschaften Kenntniss nehmen. Denn also thut der gute Mensch. 19. Ferner Leute, die uns nicht Widerpart halten, wenn wir in zorniger Aufregung oder in lebhaftem Eifer sind, denn die das thun sind streitsüchtig. 20. Ferner die, welche auf irgend eine Weise sich um uns beeifert zeigen, uns z. B. bewundern oder für tüchtig anerkennen, sich an unserem Wesen freuen, besonders wenn sie diese Gesinnungen vorzugsweise in bezug auf solche Dinge und Verhältnisse äußern, in denen wir vorzugsweise bewundert oder als liebenswürdig anerkannt zu werden wünschen. — 21. Ferner die, welche unsersgleichen sind und mit uns gleiche Bestrebungen haben, vorausgesetzt, daß sie uns nicht genieren und nicht unsere Erwerbskonkurrenten sind; denn dann heißt's allerdings:

„Töpfer grollet dem Töpfer!“¹

22. Ferner die, welche nach denselben Dingen trachten, deren Mißgunst

1. Ein uraltes, hellenisches, von Aristoteles sehr oft angeführtes Sprichwort, das in Hesiod's „Hauslehren“, B. 25, ausführlich also lautet:

„Töpfer grollet dem Töpfer so gut wie der Zimm'rer dem Zimm'rer,
Bettler neidet den Bettler, und Säng'er neidet den Säng'er.“

So alt ist der gemeine und der höhere Brotneid. Goethe wußte daher, daß es ein Großes war, wenn er von sich sagen durfte:

„Viele Pfade bin ich geloffen,
Auf dem Neidpfad hat mich keiner betroffen!“

uns trotzdem gleichfalls möglich ist; denn freilich, wenn dies letztere nicht der Fall ist, so ist es auch hier dieselbe Geschichte.¹ —

23. Ferner diejenigen, mit welchen wir so stehen, daß wir uns vor ihnen in bezug auf gewisse allgemein geltende Anstandsgrundsätze nicht genieren, nämlich wenn wir diese Personen dabei keineswegs verachten²; und ebenso die, vor denen man sich in bezug auf wirklich schämenswerte Dinge geniert. 24. Ferner Leute, an deren Achtung uns liegt und an denen wir Racheiferer und nicht Neider haben möchten, die lieben wir entweder oder wünschen ihre Freunde zu sein. 25. Ferner diejenigen, denen wir gern zum Guten verhelfen möchten, falls uns selber daraus nicht ein wesentlicheres Übel zu erwachsen droht. 26. Ferner ist man denen geneigt, welche Abwesende und Gegenwärtige gleich liebevoll behandeln, weshalb denn auch alle Welt diejenigen liebt, welche gegen Verstorbene sich also erweisen. Ferner überhaupt diejenigen, welche im hohen Grade Freunde ihrer Freunde sind³ und denselben niemals fehlen; denn unter allen Rechtschaffenen liebt man am meisten einen rechtschaffenen Freund. — 27. Ferner Leute, die nicht vor uns Komödie spielen. Zu solchen gehören auch die, die ihre eigenen Fehler und Schwächen auf der Zunge tragen. Denn wir haben oben gesagt, daß wir uns gegen Freunde in bezug auf gewisse allgemeine Unschicklichkeitsgrundsätze nicht genieren; wenn also der, der sich geniert, nicht unser Freund ist, so erscheint der, der sich nicht geniert, als unser Freund. Ferner Leute, die uns nicht Gegenstand der Furcht sind und zu denen wir (vielmehr) Vertrauen haben; denn niemand ist der Freund dessen, vor dem er sich fürchtet.

28. Arten und Formen der Freundschaft sind: Genossenschaft, vertraute Bekanntschaft, Verwandtschaft und so weiter. 29. Stistungsmittel der Freundschaft sind: erwiesene Güte, Dienstleistungen

1. D. h. es tritt dieselbe Eifersucht ein.

2. Wie das z. B. derjenige that, gegen den Martial (X, V. 14) den Pfeil seines bekannten Epigrammes schleuderte, das mit dem Distichon schließt:

Worin allein du als Freund mich behandelst, o Krispus, was ist es?

Daß du vor mir dich beträgst, wie sich ein Flegel beträgt.

3. Vergl. Aristoteles, Nikoma'chische Ethik, VIII, 1.

ohne vorhergegangene Bitte und Verschweigung des Geleisteten; denn in solchem Falle erscheint der Dienst um unserer selbst willen und nicht aus irgend einer anderen Nebenabsicht geleistet.

30. Wenden wir uns jetzt zur Feindschaft und zur Empfindung des Hassens, so liegt es am Tage, daß sie aus dem Gegentheile des eben Gesagten abzuleiten sind. Ursachen der Feindschaft sind: Zorn, Mißhandlung, Verleumdung. — 31. Zorn wiederum entsteht aus etwas, das uns selbst widerfahren ist, Feindschaft dagegen auch ohne daß uns selbst etwas geschah, denn selbst wenn wir bloß annehmen, daß jemand dazu fähig sei¹, hassen wir ihn. Ferner richtet sich der Zorn immer auf etwas Individuelles, z. B. gegen Ka'llias oder So'krates, der Haß dagegen auch auf ganze Gattungen, denn den Dieb und den Sykophanten haßt jedermann. Ferner ist jener durch die Zeit heilbar, dieser aber unheilbar, und der erstere sucht wehe zu thun, der letztere dagegen zu schaden, denn der Zürnende will, daß man seinen Zorn empfinde, während es dem Hassenden darauf nicht ankommt. Alles aber, was wehe thut, trifft immer die Empfindung, während gerade das, was am meisten schädigt, Ungerechtigkeit, Unverstand, die Empfindung am wenigsten trifft; denn das Vorhandensein einer solchen schlechten Eigenschaft verursacht keine Schmerzempfindung. Ferner ist das eine mit Schmerz verbunden, das andere nicht mit Schmerz verbunden; denn der Zürnende empfindet Schmerz, der Hassende dagegen nicht. Auch kann zwar wohl jener, wenn seinem Feinde viel Schlimmes widerfährt, zuletzt Mitleid empfinden, dieser aber über nichts; denn jener will nur, daß der, dem er zürnt, auch seinerseits leide, dieser aber will den Gegenstand seines Hasses vernichtet sehen.

32. Hieraus erhellt also, daß es möglich ist, die, welche Freunde und Feinde sind, als solche darzustellen. Ferner die, welche es nicht sind, dazu zu machen, und die, welche es zu sein behaupten, zu widerlegen, endlich bei Zweifeln, ob etwas aus Zorn oder aus Feindschaft geschehen sei, den Zweifelnden auf diejenige Seite zu lenken, welche im Interesse des Redners liegt.

1. Um etwas Beleidigendes u. s. w. anzuthun.